



Echo der Arbeit

HOTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

Postversandort Oberhausen / Rheinland

Nur für Betriebsangehörige



Arbeit — Es ist nur ein kleines Wort; Buchstabe hinter Buchstabe. Es spricht sich kurz und bequem: Und doch bestimmen diese zwei Silben den Inhalt unseres Lebens. Der 1. Mai, der Weltfeiertag der Arbeit, ist daher nicht zuletzt ein Tag der Besinnung. Wir sollten einmal zur Ruhe kommen, eine Weile verharren und ernstlich über den Sinn unserer Arbeit nachdenken, denn dieses Wörtchen, das nur zwei Silben hat, dauert unser ganzes Dasein.

JAHRGANG 7 26. APRIL 1956

AUS DEM INHALT:

Es geht um den Menschen

*

Neuregelung des gesetzlichen Kindergeldes

*

Große Liebe zu Dur und Moll

*

Hände weg vom Wechsel

*

Schranke mit trauriger Vergangenheit

*

HOAG-Chronik

*

Der erste Rang

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatl. erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17 000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

ZUM 1. MAI:

Arbeit - Freiheit - Solidarität

Im ersten Buch Moses ist über die Arbeit ein hartes Wort gesagt: „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen.“ Es gefällt manchen modernen Idealisten der Arbeit nicht, aber Millionen derer, die schwer schaffen müssen, haben es immer noch als schlichte Wahrheit erfahren. Aber an derselben Stelle ist die Arbeit sogleich auch etwas anderes — sie ist ein Auftrag: „Machet Euch die Erde untertan.“ Die Arbeit, die hier gemeint ist, verleiht Herrenrechte: Herrschaftsrechte über die Natur, und sie kann in Lust gefan werden. Arbeit ist sehr vielerlei; sonst wäre sie nicht so menschlich. Sie kann sehr bitter, ja schändlich sein, und sie kann sehr süß sein, förderlich für Leib und Seele des Menschen und für das Ansehen, das er unter seinesgleichen genießt.

Immer noch gibt es die erschöpfende Arbeit, die den Menschen über die Grenzen seiner Kraft hinaus beansprucht, und immer noch gibt es Nutznießer fremder Arbeit, und geruhame Winkel, in denen es nicht so genau darauf ankommt, was geleistet wird. Aber die uralte bäuerlich-bürgerliche Forderung „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ ist seit einigen Jahrzehnten tief in unser Lebensgefühl gedrungen. Wir werden freilich großzügig genug sein, die Alten, die Kranken und die Kinder auszunehmen.

Seit der Vertreibung aus dem Paradies ist auf dieser Erde hart gearbeitet worden, aber der „Tag der Arbeit“, der Weltfeiertag der Arbeit, ist aus dem revolutionären Feiertag der Arbeiterklasse entstanden. Das Fest, die Feier, die Muße gehören zur Arbeit wie das Einatmen zum Ausatmen. Den „Feierabend“ gäbe es nicht, wenn nicht der laute Tag und die Plage der Arbeit vorausgegangen wären. Es ist schön, daß gerade die Arbeits-Feier und die Frühlings-Feier zu einem Fest geworden sind.

Die Arbeit ist auch ein Mittel, Macht zu gewinnen, zunächst im Kampf gegen die Natur. Wir haben in diesem Verteidigungs- und Angriffskampf Siege errungen, in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten in immer rascherem Tempo. Die Ausnützung der Atomenergie könnte uns zu unser aller Wohl eine ungeheure Macht über die Natur geben. Wir würden diese Macht längst haben — wenn es dieses „wir“ überhaupt gäbe: wenn wir als einträchtige zusammenwirkende Menschheit aufträten. Aber vorläufig ziehen wir es vor, uns mit dem Wahnsinn einer völligen Vernichtung zu bedrohen: die Macht über die Natur wenden wir gegen die Mitmenschen.

Nicht nur die Vernichtungsmittel stellt der Mensch in den Dienst der Macht über Menschen, er kann auch die Arbeit selbst dazu mißbrauchen. Der Mächtige kann den Schwachen zur Arbeit zwingen und ihm die Ergebnisse seiner Arbeit abnehmen. Wir haben geglaubt, die Sklaverei sei eine trübe Erinnerung der Menschheit — aber immer noch gibt es „Zwangsarbeitslager“. Schwerer zu entlarven und schwerer zu beseitigen sind indirekte Formen der Vermachtung der Arbeit. Wir existieren nicht als Robinsons, sondern in Arbeitsteilung, wir sind einander bedürftig; wir bedürfen der Erzeugnisse fremder Arbeit, um leben zu können, und wir bedürfen oft fremder Arbeitsmittel, um arbeiten zu können. Das sollte und könnte zur Zusammenarbeit führen und hat zur Zusammenarbeit geführt, aber es kann auch zur Ausbeutung führen, zur offenen oder versteckten, und damit zum Kampf gegen die Ausbeutung.

Die Menschheit hat die Aufgabe, die sich hier stellt, noch nicht gelöst. Es ist die Aufgabe, eine hochentwickelte arbeitsteilige Wirtschaft als freie Zusammenarbeit zu organisieren. Die Menschen und Menschengruppen, die an den Schaltstellen dieser Wirtschaft sitzen, haben einen ungeheuren Einfluß, sei es, daß sie ihn kraft ihres Besitzes über Produktionsmittel ausüben, sei es auf Grund ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, sei es auf Grund ihrer politischen Stellung. Wir stehen vor der Aufgabe, die Fülle der verschiedenen Fähigkeiten und Verantwortungen, die es in diesem erdumspannenden arbeitsteiligen Gefüge gibt, reich auszuprägen, ohne daß aus den leitenden Tätigkeiten Privilegien oder gar Herrschaftsansprüche entstehen; es ist die Aufgabe, in diesem Gefüge mancherlei Autorität auszubilden, ohne daß daraus Herrschaft wird.

Die Organisation der Arbeit ist das Weltproblem unserer Zeit. Wir sind uns nicht darüber einig, wie wir es lösen können. Manche meinen, es lasse sich in und mit einer freien Wirtschaft lösen, andere schlagen sozialistische Lösungen vor, genossenschaftliche oder staatssozialistische. Aber auch in den liberalen und in den genossenschaftlichen Lösungen fiele dem Staat eine außerordentliche Verantwortung zu, und auch diese Aufgabe ist noch nicht gelöst: wie man nämlich einen Staat bilden kann, der so mächtig ist, wie er in jeder dieser denkbaren Lösungen sein muß, und doch ein menschlicher Staat bleibt, ein Staat nicht nur der Arbeit, sondern auch der Arbeitenden.

Mit jenem ungelösten Weltproblem hat der 1. Mai viel zu tun. Er ist aus dem roten Feiertag der revolutionären Proletarier entstanden und er galt einem allzu gestrigen Bürgertum einmal als ein Tag der Zerstörungswut, des Aufbruchs gegen die gottgesetzte Ordnung. Aber wir haben inzwischen längst begriffen, daß der Kern jener Bewegung der Proletarier alles andere als zerstörerisch war: es war der solidarische Versuch der Ausgebeuteten, Gerechtigkeit zu erlangen — und in jener Solidarität, die zuerst mehr eine Solidarität im Elend und im Kampf war, steckte schon der Anfang der Lösung unserer Probleme, der Probleme der modernen Gesellschaft. Denn diese Lösung kann nur im Geist und in der Praxis der Solidarität gefunden werden.

Die großen Spannungen der Gegenwart gehen um jene Lösung. Aber auch dann, wenn wir uns durch mancherlei Wirren zu einer menschlichen Organisation der Arbeit durchkämpfen, wird unser Menschenleben Mühe und Plage bleiben. Selbst wenn einmal die Maschinen uns die meiste Last der körperlichen Arbeit abnehmen werden, so bedarf doch schon die Aufrechterhaltung der Zusammenarbeit einer äußersten Anstrengung unserer Intelligenz und unseres guten Willens. Eben darum wird es immer Feiertage geben dürfen, und die guten Themen des 1. Mai werden immer aktuell bleiben: Arbeit, Freiheit und Solidarität.

D.

ES GEHT UM DEN MENSCHEN

Acht Stunden Schlaf, acht Stunden Freizeit, acht Stunden Arbeit — so sieht das Leben des modernen Menschen aus. Und nichts ist unwichtig: weder der Schlaf noch die Freizeit, noch die Arbeit. Nur in einer echten Harmonie all dieser Lebensdrittel bleibt der Mensch wirklich Mensch.

So wird sehr bedeutsam, daß auch die Arbeit den Menschen innerlich erfüllt. Da gibt es jedoch mancherlei Gefahren, zumal bei der Arbeit im Großbetrieb. Gewiß, Unsinn ist es, von einem „Fluch der Technik“ zu sprechen. Wohl aber hat die Technik manchen Arbeitsvorgang innerlich entleert. Ferner ist es eine Tatsache, daß man oft die menschliche Seite unserer technischen Arbeitswelt zu wenig berücksichtigt hat: man übersah den Menschen im Betrieb und dachte zuviel an den Gewinn und die Produktivität des Betriebes.

Glücklicherweise stehen wir da heute in einem großen Umdenken und Umlernen. Die Arbeitgeberseite erkennt immer mehr, wie wichtig es auch für den Betrieb selbst ist, wenn der arbeitende Mensch dort als Mensch anerkannt wird und sich wohl fühlt. Und die Arbeitnehmerseite beweist in ihrer Forderung nach Mitbestimmung, daß sie sich für den Betrieb als Ganzes mitverantwortlich fühlt.

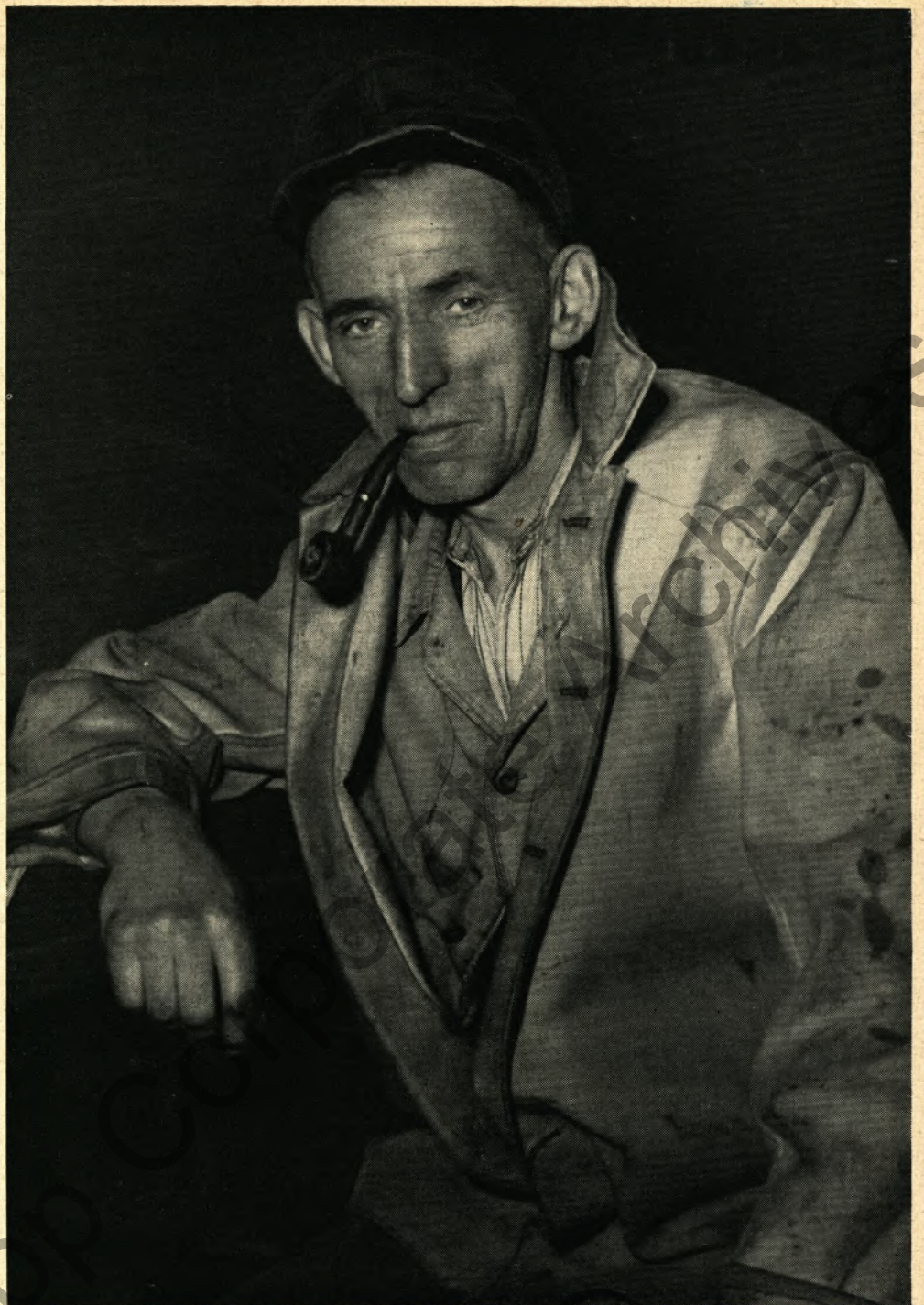
Jedoch: mit dem guten Willen allein ist es noch nicht getan. Es muß noch mancherlei hinzukommen, um jenes Umdenken und Umlernen in eine betriebliche Wirklichkeit zu verwandeln.

Vor allem gibt es in jedem Betrieb eine Blindheit für das Nächstliegende und eine Trägheit, die meint, es sei schon deshalb in Ordnung, weil es immer schon war. So gilt es, zunächst einmal die Augen zu öffnen für das, was menschlich schief ist. Am besten geschieht das dadurch, daß wir unseren Betrieb einmal mit einigen kritischen Fragen beleuchten. Etwa mit folgenden Fragen: Wo gibt es in unserem Betrieb menschliche Reibungspunkte? Ist unsere betriebliche und technische Organisation so, daß sie nicht nur der Produktion dient, sondern auch dem Menschen seinen Platz zur äußeren und inneren Entfaltung läßt? Warum ist dieser Vorgesetzte beliebt und jener nicht? Werden die Grundregeln aller Menschenführung und Menschenbehandlung — Gerechtigkeit, Vertrauen, Mut zur Verantwortung, Offenheit, Achtung — auch in unserem Betrieb überall berücksichtigt?

Wir werden sehen, sobald wir solche Fragen stellen, kommen Antworten, über die wir uns wundern. Da erkennen wir dann z. B., daß manche menschliche Reibung dadurch entsteht, daß die verschiedenen Büros, mit denen der Arbeiter es zu tun hat, zu weit verstreut sind, und er von Pontius nach Pilatus laufen muß, um zu seinem Ziel zu kommen. Oder: es fehlt im Betrieb ein Plan für den Neuling, der ihm zeigt, wer der Direktor ist und wo der Betriebsrat, wohin er sich mit dieser und jener Frage wenden soll, welche Wege er zu gehen hat, wenn der Lohnzettel nicht stimmt. Oder: im Vorzimmer des Chefs sitzt eine Dame mit sehr spitzer Zunge, die eine gute Arbeitskraft sein mag, die aber für den Umgang mit Menschen nicht geeignet ist. Oder: der bullerige Meister ist trotzdem beliebt, weil jeder hinter der rauhen Schale bald das gute Herz entdeckt und weil man sich auf sein Wort in jeder Weise verlassen kann — usw.

Wer dies alles auf einen sachlichen Nenner bringen möchte, der erkennt, daß das Menschliche im Betrieb auf zwei Pfeilern ruht: auf guter Organisation und auf gutem Umgang miteinander.

Dabei ist klar, daß die gute Organisation vor allem Aufgabe der Betriebsleitung ist. Jedoch ist durch die Mitbestimmung ein jeder auch in der Leitung des Betriebes vertreten und somit berufen, mit darüber nachzudenken, was besser gemacht werden könnte. Auch kommt es gerade bei der Frage nach dem Menschlichen im Betrieb sehr auf die Sicht an: was „von oben“ gesehen menschlich als geeignet gelten kann, braucht es noch lange nicht „von unten“ zu sein. So wird es wichtig,



Alois Rink vom Baubetrieb der Stahl- und Walzwerke Neu-Oberhausen — einer von vielen — Arbeiter und Mensch. Denn wir wissen heute, daß nie die Maschine, sondern stets nur der Mensch die Produktion beherrscht.

gerade bei betriebsorganisatorischen Maßnahmen im menschlichen Bereich diese Sicht „von unten“ her zu erfahren. Betriebsrat, betriebliches Vorschlagswesen oder gar die Werkzeitschrift können da zu guten Mitteln werden.

Freilich wäre es gefährlich, von der Organisation allein die Besserung des menschlichen Miteinanders und des persönlichen Wohlfühlens zu erwarten. Es wäre dies sogar ein bequemer Fluchweg für jenen, der keine persönliche Verantwortung für das Menschliche im Betrieb übernehmen möchte. In der Wirklichkeit des Betriebes jedoch ist der gute Umgang miteinander genau so entscheidend für die Betriebsstimmung wie die gute Organisation.

Vorhin wurden schon die Grundregeln jeglicher Menschenführung und Menschenbehandlung gestreift: Gerechtigkeit, Vertrauen, Mut zur Verantwortung, Offenheit, Achtung. Hier wäre dann noch zweierlei erläuternd zu sagen. Erstens: diese Grundregeln sind keine Wissenschaft und somit für jeden zugänglich und einsichtig. Zweitens: diese Grundregeln sind in einem großen Maße anziehbar und nicht nur Ausdruck einer charakterlichen Veranlagung, die man hat oder nicht hat. Gewiß, derjenige mit ruhigem Blut hat es leichter, sich beim Umgang mit den Arbeits-

kameraden im Betrieb zu beherrschen, als der Aufbrausende. Aber das ist bei jenem kein Vorzug und bei diesem keine Entschuldigung. Vielmehr zeigt sich hier nur, wie sehr die Gemeinschaft des Betriebes auch eine Erziehungsgemeinschaft sein sollte: wir sollen hier lernen, miteinander zusammen zu leben!

Allerdings dürfen solche Grundregeln nicht zu Spielregeln oder gar zu Tricks werden. Sie sollen uns vielmehr zunächst äußerlich und dann auch innerlich formen; denn nur so entstehen auch im Betriebe jene menschlichen Vorbilder, denen wir nacheifern und die das innere Gesicht des Betriebes — seinen Geist! — bestimmen. Gerade beim Blick auf den Nachwuchs wird es bedeutsam, daß der Betrieb über solche menschlichen Vorbilder verfügt. Der Meister als Fachmann wird viel Können vermitteln. Der Meister als Fachmann und Mensch aber wird den jungen Menschen bilden zu jenem Mann, dem sein Können zum Ausdruck seiner Persönlichkeit und seiner Menschenwürde geworden ist. Diese Einstellung zu gewinnen, ist heute entscheidend in der Auseinandersetzung mit einer Weltanschauung, die das Können zwar bejaht, die Persönlichkeit jedoch und die Menschenwürde verneint.

Dirk Cattlepoel

Schnappschüsse

Am 20. 4. 1956 trat der Aufsichtsrat zum erstenmal nach seiner Neukonstituierung zusammen. An dieser Sitzung nahm auch Willi Robben teil, der bekanntlich auf der letzten Hauptversammlung als Arbeitnehmervertreter neu in den Aufsichtsrat gewählt wurde.

Ein Menschenleben rettete der kaufmännische Lehrling Dietmar Vespermann, den unser Bild beim Berufsschulunterricht zeigt. Auf der Mülheimer Straße band er nach dem Zusammenstoß eines Pkw's mit einem Straßenbahnwagen einem schwerverletzten Insassen des Autos die Hauptschlagader ab. Ein Arzt stellte später fest, daß der Notverband sehr sachgemäß angelegt worden war. Dietmar Vespermann gehört seit 2 Jahren der DRK-Männerbereitschaft Hüttenwerk an.



Ein schweren Unfall verhütete die Geistesgegenwart des Vorarbeiters Artur Ramseger vom Martinwerk I, indem er einen Zug der Werkbahn rechtzeitig anhielt. Der Zug hatte den Verschluss einer Sauerstoffflasche abgerissen, die hierauf durch den ausströmenden Sauerstoff einen Rangierer der Werkbahn auf die Schienen warf. Kollege Ramseger erhielt eine Belohnung.

Herzlich gelacht wurde kürzlich im Werksgasthaus, als die Bühnengruppe das ebenso kernige wie urwüchsige Lustspiel „Für die Katz“ von August Hinrich aufführte. An sich ist bisher den Lustspielen Hinrichs, von dem auch das Bühnenstück „Krach um Jolanthe“ stammt, der Erfolg schon immer sicher gewesen. Insbesondere aber, wenn bei der Aufführung Thalías Gesetz von der Sparsamkeit der mimischen und szenischen Mittel so gewahrt wird, wie von unserer Bühnengruppe. Wenn man bei dieser Feststellung auch noch berücksichtigt, keine Berufsbühne vor sich zu haben, sondern eine Liebhaberbühne, eine Laienspielschar also, dann wird die Leistung dieser Gruppe um so beachtenswerter. Unser Bild zeigt eine der typischen Szenen des Stücks mit K. H. Landsberger als Peter, V. Kikos als Rechnungssteller Mähmann und L. Ketzer, der den Müllerknecht Ferrek spielte. Das Bühnenbild schuf G. Krisor.



Eine Grubeneinfahrt auf der Zeche Jacobi unternahmen kürzlich Mitglieder unseres Betriebsrates. Von links nach rechts: Verhoeven, Lux (Vorsitzender des Betriebsrates von Jacobi), Lukowiak, Förster, Sicherheits-Ing. Bruns (Jacobi), Betriebsratsvorsitzender Stappert, Borns (Betriebsratsmitglied von Jacobi) und Häbber. Bei diesem Besuch auf der Zeche Jacobi diskutierten die Betriebsratsmitglieder des Hüttenwerkes mit den Kollegen des Bergbaus allgemein interessierende Fragen der Unfallverhütung sowie unter anderem das Problem der Arbeitszeitverkürzung.



Treffpunkt der Interessen

Als vor etwa 30 Jahren ein Arbeiter in einem Werkstattbetrieb vorschlug, vor einer Bohrmaschine ein Schutzgitter gegen das Hineingeraten der Hand anzubringen, war das für dieses Werk der Beginn des betrieblichen Vorschlagswesens. Sicher haben schon vorher in vielen anderen Betrieben Arbeiter und Angestellte Vorschläge zur Verbesserung ihrer eigenen Arbeit und der Arbeitsverhältnisse ihres Betriebes gemacht, aber erst seit einigen Jahren hat man allgemein erkannt, wie wichtig und notwendig es ist, daß die ganze Belegschaft die Werkleitung bei der Verbesserung der Produktion unterstützt. Die leitenden Kräfte können nicht immer alles übersehen, was besser gemacht werden könnte. Und wer weiß besser über einen Arbeitsvorgang oder über die Tücken und Vorteile einer Maschine Bescheid als der, der täglich an ihr steht?

Kein Werksangehöriger sollte sich nur damit begnügen, seine Arbeit schlecht und recht zu verrichten, sondern er sollte auch darüber nachdenken, wie er sie besser machen kann,

wobei nicht daran gedacht ist, daß er sich mehr anstrengen soll, sondern es sind arbeitserleichternde Verbesserungen sowie solche, die die Unfallgefahren vermindern, gemeint. Aber auch in der Umgebung des eigenen Arbeitsplatzes kann manches verbessert werden, man muß sich nur einmal

vermieden und damit Zeit eingespart werden. Es ist üblich, zu schimpfen, wenn man einmal an der Material- oder Werkzeugausgabe unnötig warten muß oder wenn am Arbeitsplatz etwas nicht klappt, vielleicht der Materialnachschub stockt. Doch statt zu schimpfen, sollte man nachdenken,

Hast du eine gute Idee.

so lege sie nicht auf Eis oder in Spiritus.

Jede gute Idee wird zunächst mitleidig belächelt, dann heftig bekämpft

und schließlich - zur Selbstverständlichkeit.

umsehen. In vielen Fällen kann Material eingespart werden, es gibt auch noch viele Möglichkeiten, weniger Strom, Dampf, Heizmittel, Wasser, Schmiermittel usw. zu verbrauchen sowie Ausschuß und Abfall zu verringern. Auch mancher Leerlauf kann

wie solche Pannen vermieden werden können.

Hat man eine Idee, wird sie als Vorschlag weitergegeben! Brauchbare Vorschläge werden angenommen und prämiert. Wenn möglichst viele an unserer gemeinsamen Aufgabe mit-



Aus „Der Lichtbogen“, Werkzeitschrift der „Chemische Werke Hüls AG“

arbeiten und mitdenken, wird das Zusammenarbeiten in Zukunft leichter und reibungsloser. Jede Arbeitsverbesserung, jeder Vorschlag kommt letztlich allen zugute, denn ein Betrieb, der durch Verbesserungen seiner Produktivität seine Selbstkosten senken kann, wird auf dem Markt erfolgreicher und damit krisenfester sein als die teurer arbeitende Konkurrenz.

Das bedeutet letztlich eine erhöhte Sicherheit des Arbeitsplatzes für jeden im Werk. Besucher Amerikas berichten immer wieder übereinstimmend, daß der amerikanische Arbeitnehmer auf dem Standpunkt stehe: „Wenn es meinem Unternehmen gut geht, dann geht es auch mir gut.“ Das ist eine vernünftige Einstellung, die bei uns noch nicht allgemein verbreitet ist.

Gerade im betrieblichen Vorschlagswesen treffen sich die Interessen der Betriebsleitung und der Belegschaft. Beide sind am Erfolg der gemeinsa-

Anerkennungen

Für Mitarbeit am betrieblichen Vorschlagswesen wurden in den letzten Tagen folgende Kollegen mit einer Prämie bedacht:

Wilhelm Bage, Sozialbetriebe; Hermann Behnke, Sozialbetriebe; Horst Blum, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke; Rudolf Hammer, Block- und Profilwalzwerke; Ernst Handschuh, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke; Georg Heerd, Block- und Profilwalzwerke; Franz Heitfeld, Sozialbetriebe; Johann Huhn, Hafen Walsum; Hermann Kohnert, Eisenbahnwerkstätte; Willi Lücke, Maschinenbetrieb Hochöfen; Heinz Ostarek, Sozialbetriebe; Ernst Pliester mann, Hafen Walsum; Walter Pudwall, Sozialbetriebe; Erich Sprenger, Blechwalzwerke; Fritz Teuwen, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke; Rudolf Weißfuß, Sozialbetriebe; Heinrich Zuck, Arbeitsschutz.

men Arbeitgleichermaßen interessiert! Sicher, noch befindet sich das betriebliche Vorschlagswesen in Deutschland in der Entwicklung, aber die Erfolge, die unser Werk auf diesem Gebiete gerade im letzten Jahre erzielte, zeigen das zunehmende Interesse der Arbeitnehmer an dieser wichtigen Einrichtung. Die Voraussetzung eines weiteren Schrittes nach vorne ist Vertrauen. Nur wenn jeder Mitarbeiter Vertrauen in das Vorschlagswesen hat, wird es seinen Sinn erfüllen. Aus diesem Grunde müssen alle, die verantwortlich daran mitwirken, die Vertrauensgrundlage täglich neu schaffen, damit auch der letzte im Betrieb erkennt: Nachdenken und Mitdenken ist für den Betrieb und damit auch für mich von großem Wert.

Neuregelung des gesetzlichen Kindergeldes

Nicht vergessen: Anträge müssen bis zum 31. 12. 1956 gestellt werden

Nach dem Kindergeldgesetz vom 13. 11. 1954 erhalten Belegschaftsmitglieder mit 3 und mehr Kindern unter 18 Jahren bzw. im Alter von 18—25 Jahren, wenn diese auf Kosten des Belegschaftsmitgliedes für einen Beruf ausgebildet werden, ab 1. 1. 1955 für das 3. und weitere Kinder ein gesetzliches Kindergeld von monatlich 25,— DM je Kind.

Nachdem im Jahre 1955 das Kindergeldanpassungsgesetz erlassen worden ist, das unter bestimmten Voraussetzungen entsprechende Leistungen zu Renten aus der Unfallversicherung, der gesetzlichen Rentenversicherung, der Kriegsopferversorgung und zu Unterstützungszahlungen aus der Arbeitslosenversicherung festlegte, sind nunmehr durch das Kindergeld-Ergänzungsgesetz vom 23. 12. 1955 die noch verbliebenen Lücken geschlossen worden.

Gleichzeitig hat das Kindergeld-Ergänzungsgesetz einige Änderungen der bisher ergangenen Gesetze gebracht und dabei insbesondere einige einschränkende Bestimmungen aufgehoben, und zwar

- die Bestimmung über die Einkommensgrenze für in Berufsausbildung befindliche Kinder im Alter von 18—25 Jahren. Es kann also zukünftig für 3. und weitere Kinder der obengenannten Altersklasse, wenn diese sich in Berufsausbildung befinden, ohne Rücksicht auf das von diesen Kindern erzielte Einkommen Kindergeld beansprucht werden;
- ist die Möglichkeit gegeben, für 3. und weitere Kinder im Alter von 18—25 Jahren, die infolge eines körperlichen oder geistigen Gebrechens außerstande sind, sich selbst zu unterhalten, Anspruch auf Kindergeld zu erheben.

Weiterhin können die unter den beiden obigen Punkten genannten Kinder bei Prüfung der Frage, ob die nach dem Gesetz erforderliche Kinderzahl vorliegt, als 1. oder 2. Kinder

berücksichtigt werden, was bisher nicht möglich war.

Belegschaftsmitglieder, die infolge der bisher geltenden einschränkenden Bestimmungen Anspruch auf Kindergeld für diese Kinder nicht erheben konnten oder denen ein entsprechender Antrag abgelehnt worden ist, werden gebeten, bei der zuständigen Personalabteilung — für Belegschaftsmitglieder der Abteilung Verkehr beim Lohnbüro der Abteilung Verkehr — umgehend einen Antrag zu stellen.

Der Antrag muß bis spätestens 31. Dezember 1956 gestellt sein, andernfalls können Ansprüche für die zurückliegende Zeit nicht mehr geltend gemacht werden.

Die Ansprüche, die sich aus dem neuen Gesetz ergeben, gelten rück-

wirkend ab 1. Januar 1955, wenn die übrigen Voraussetzungen erfüllt sind, d. h. das Kindergeld wird vom obengenannten Zeitpunkt ab nachgezahlt.

Wir weisen bei dieser Gelegenheit noch einmal darauf hin, daß in den Fällen, in denen bereits Kindergeld gewährt wird, den Personalabteilungen jegliche Veränderungen in den persönlichen Verhältnissen des Belegschaftsmitgliedes oder der Kinder, insbesondere die Aufnahme von Rentenzahlungen aus der Sozialversicherung bzw. der Unfallversicherung, unverzüglich mitzuteilen sind. Der unberechtigte Bezug von tariflichen Sozialzulagen und gesetzlichem Kindergeld kann neben der Einbehaltung der zuviel gezahlten Beträge u.U. gerichtliche Folgen nach sich ziehen.

Gründliches Wissen wurde verlangt

Zum ersten Male seit Bestehen der im vorigen Jahr gegründeten Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Oberhausen fand eine Diplom-Prüfung statt. Einer der beiden Kandidaten, die zur Prüfung zugelassen wurden, war unser Werksangehöriger Herbert Eickenbusch (Personalabteilung für Arbeiter).

Er bestand die Prüfung mit dem Prädikat „Gut“ und darf fortan vor seinem Namen die Bezeichnung „Wirtschafts-Diplom-Inhaber“ führen. — Hierzu unseren herzlichen Glückwunsch!

Daß der Besuch der Oberhausener Akademie eine solide Grundlage für die praktische Berufarbeit vermittelt und daß von den Prüflingen allerhand an Wissen verlangt wurde, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die Bewerber sich nach Vorlage zahlreicher Hausarbeiten und Klausuren einer dreistündigen mündlichen Prüfung unterziehen mußten. Ebenfalls

drei Stunden dauerte die schriftliche Prüfung. Die Prüfung fand statt unter Vorsitz von Staatssekretär Dr. W. Loschelder. Weiter gehörten der Prüfungskommission an der Leiter der Oberhausener Akademie, Universitätsprofessor Dr. Th. Wessels, Köln, Dr. E. Frank als Vorsitzender des Vorstandes der Akademie sowie die Dozenten Dr. Besters, Dr. Blömer und Dr. Weimar, fernerhin der Geschäftsführer der IHK, Zweigstelle Oberhausen, Dr. Waltenberg. Bekanntlich ist die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie eine Einrichtung der Stadt Oberhausen und der Oberhausener Wirtschaft. Sie stellt sich die Aufgabe der Persönlichkeitsbildung der Beamten sowie der Angestellten der Wirtschaft und deren hochschulmäßige Fortbildung auf wissenschaftlicher Grundlage. Wir würden uns freuen, wenn wir demnächst noch über weitere „Wirtsch.-Dipl.-Inh.“ unter unserer Belegschaft berichten könnten.

... und am Feierabend: Große Liebe zu Dur und Moll

Aber wo bleibt der Nachwuchs
für das HOAG-Orchester?

Der alte Spötter Wilhelm Busch war es, der in einer seiner humorigen Dichtungen den weisen Satz prägte: „Musik wird oft nicht schön empfunden, weil sie meist mit Geräusch verbunden...“. Nun, daß es nicht so leicht ist, ein Instrument zu spielen, ohne den lieben Mitmenschen auf die



Die Posaunisten sind (neben den Tubabläsern) die „Schwergewichtler“ im Orchester, denn um so eine Posaune blasen zu können, muß man über einen recht guten „Korpus“ und über viel Luft verfügen. Bei Hans Seger (oben rechts), dem Pförtner vom Werksgasthaus, und bei Karl Volke (neben ihm), der im Kraftwerk als Maschinist beschäftigt ist, fehlt es daran gewiß nicht. Übrigens trat Kollege Volke schon bei den verschiedensten Konzerten unseres Orchesters solistisch auf.

In der Eisenbahnwerkstatt, mitten in dem ohrenbetäubenden Lärm elektrischer Niethämmer, trafen wir den Elektroschweißer Paul Kirsch. Er war eben mit einem Schneidbrenner beschäftigt, und wohl niemand hätte in ihm den Konzertmeister des Werksorchesters vermuten können, der schon wenige Stunden später die vom Lärm erfüllte Werkhalle mit dem Konzertsaal, das Brenngerät mit der Geige vertauscht haben und das Adagio aus einer Symphonie spielen wird.



Nerven zu fallen, hat wohl ein jeder an sich selbst schon zu verspüren bekommen. Es gibt dann auch kaum eine andere künstlerische Gestaltungsform, wo schon der kleinste Fehlgriff dermaßen zu einem ebenso unangenehmen, ja selbst blamablen Mißton werden kann. Um so schlimmer aber dann, wenn dabei eine ganze Orchestergemeinschaft blamiert wird. Es gehört also schon etwas dazu, Musik auf diese Weise zu betreiben, und nicht nur das bloße Können, sondern auch viel Fleiß, viel Geduld, viel

Hans Glasik, der am 31. März seine Lehre beendet hat und jetzt als kaufmännischer Angestellter tätig ist. Zum Werksorchester wollte er zuerst nicht, da er damals die Oboe noch nicht lange spielte. Schließlich ließ er sich aber doch überreden und trat seither auch schon solistisch auf.

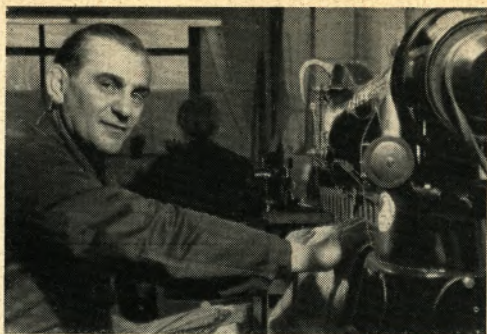


Mühe, ja selbst Verantwortungsgefühl und vor allem — viel Liebe.

Daran liegt es auch wohl, an dieser Liebe zur Musik, die die etwa 60 Männer zusammenführt, die nicht nur von den verschiedensten Arbeitsplätzen kommen, sondern auch den verschiedensten Berufen angehören. Da sitzen sie dann in ihrer Orchestergemeinschaft beisammen, der Maschinist neben dem Pförtner, der kaufmännische Angestellte neben dem Elektroschweißer, der Ofenmann neben dem Kranführer. Hier vor ihren Notenblättern, gleichsam im Banne des Violin- und Baßschlüssels, werden sie zu einer den Musen verschworenen Gemeinschaft, zu einem Herz und einer Seele. Man muß bei ihnen gewesen sein, wenn sie probten, mußte Gelegenheit haben, ihre Geduld und Ausdauer an Ort und Stelle zu sehen. Und man muß ihren Dirigenten beobachtet haben. Denn Peter Müller, sonst Musiklehrer an der Folkwangschule in Essen, verlangt hinsichtlich Orchesterdisziplin und Ausgewogenheit des Klangkörpers einiges von den Männern.

Vielleicht sind sie aber gerade dadurch ihrem Orchester so eng verbunden, weil ihnen nichts geschenkt wird, weil sie unter Umständen ein und dieselbe Stelle, wenn es einfach nicht klappen will, sechsmal, siebenmal und noch öfter spielen müssen. Ja selbst dann, wenn der Dirigent schließlich temperamentvoll mit dem Taktstock aufs Notenpult hämmern sollte und ihnen etwa zuruft: „Ja, was ist denn, meine Herren, wo haben Sie Ihre Gedanken?!“ fällt es keinem ein, es ihm krumm zu nehmen, obwohl der eine oder andere vielleicht allen Grund hätte, sich aufs Ohr zu hauen, da er vielleicht eine Stunde später seine dritte oder vierte Nachtschicht der Woche antreten muß. Aber unsere Musiker sind Idealisten im wahrsten Sinne des Wortes, die selbst ihre Freizeit opfern, um ihren Kollegen gelegentlich eine Stunde Freude und Entspannung zu bereiten.

Manch einer sagt sich da, warum so verrückt sein, warum nach oder vor der Arbeit sich auch noch in oft ziemlich strapaziösen Musikproben abplagen? — Und es gehört ja nun auch tatsächlich nicht wenig Idealismus dazu, zumal unser Werksorchester einen für ein privates Laienorchester recht



▲ Sitzen sie hier nicht wie ein Hausmusik-Trio in der Feierabendstimmung der „guten, alten Zeit“ beisammen? Am Tage verrichtet jeder eine andere Arbeit: Rudolf Beichler (links) fertigt in den Sozialbetrieben an der Nähmaschine Arbeitskleidung, während Karl Rischen (Mitte) Büroarbeiten verrichtet und Wilhelm Reinartz, erste Fachkraft unserer Buchbinderei, auf unserem Foto ein- und ausgehende Arbeiten einträgt. Ansonsten bindet er Bücher ein, unter anderem auch die Jahrgänge unserer Werkzeitschrift „Echo der Arbeit“. Wenn also die drei über berufliche Dinge „fachsimpeln“ wollten, würde wohl keiner den anderen verstehen. Anders ist es dagegen am Abend im Orchester, wenn sie mit ihren Instrumenten hinter den Notenständen sitzen, vor sich die Noten irgendeines Meisterwerkes, das Vorspiel zu einer Wagner-Oper vielleicht oder einen Wiener Walzer, einen Marsch oder ein modernes Konzertstück; denn in solchen Stunden vereint sie das gemeinsame Hobby „Musik“ zu einer harmonischen Gemeinschaft, wie sie seit altersher nur das gemeinsame Musizieren zustande bringen kann.



▲ Auch diese beiden Klarinettenisten gehören zwei verschiedenen Berufen an, die sie in Wechselschichten jeweils am Tage oder in der Nacht ausüben. Theodor Böhm (links) ist Kranführer auf dem Brammenplatz im Betrieb Neu-Oberhausen, sein Nebemann im Orchester, Andreas Mühlhoff, sortiert und beschriftet im Grobblechwerk Lagerbleche. Vorher war er mehrere Jahre als Scheregehilfe an der Schere 12 beschäftigt, als dort die Bleche noch mit den Händen auf „Schwanenhälsen“ herangeschoben wurden. Obzwar also im Betrieb in einer Umwelt und auf Arbeitsplätzen tätig, die mit der Musik nicht im geringsten verwandt sind, meistern auch die Kollegen Theodor Böhm und Andreas Mühlhoff ihre Instrumente mit recht viel Liebe zur Musik und gutem Können.

umfangreichen und vielseitigen Musikbereich pflegt, zu dem sowohl sinfonische und Kammermusik, Opernmusik wie auch Unterhaltungsmusik gehört. In der Tat, das Repertoire des Orchesters reicht von Schuberts „Unvollendeter“ bis zu Gershwin. Man könnte daher schon sagen, daß unser Werksorchester die bei Orchestern seiner Art üblichen Grenzen längst gesprengt hat und — wie von berufener Seite schon mehrmals festgestellt wurde — der Qualität eines mittleren Berufsorchesters nicht sehr nachsteht.

Worin liegt es nun, daß diese Männer, die sich hier immer und immer wieder zu ihren Probeabenden und Konzerten versammeln, unentwegt die Geduld und Ausdauer aufbringen, keine Mühe zu scheuen, selbst Werke von Wagner, Tschaiowski, Schumann und anderen Meistern zu spielen, ja solistisch aufzutreten, wie im Vorjahre, als sie Meisterwerke des Barocks boten? Es ist neben dem Willen, die Kollegen mit ihrem Spiel zu erfreuen, einfach die Liebe zur Musik. —

Noch vor 25 Jahren war es vielfach üblich, daheim im Kreise der Familie oder auch in einem größeren

Fortsetzung nächste Seite

Hände weg vom

Angenommen
Anton Leichter

Duisburg-Hamborn, den 1. Dezember 1954

33

Essen

1.3.1955

Gegen diesen Wechsel - erste Ausfertigung - zahlen Sie am 1. März 1955

on Firma Schwenker, Essen, Dunkelweg 37

Deutsche Mark Dreihundertundvierzig

Bezogener Anton Leichter

Walsum (Ndrh.), Schulstr. 73

in Essen

Zahlbar in Rheinisch-Westfälische Bank AG. Filiale Essen

Pa. Konstantin Schlauberger & Co. Duisburg-Hamborn, Schleierstr. 78

Wechsel

Stempelzeichen auf der Rückseite entwerfen unter dieser Marke aufheben!

Anton trifft Heinz nach der Schicht. „Mir ist da ein Ding passiert, Anton. Stell' Dir vor, ich mußte 340,— DM zahlen — und weißt Du, wofür? Für nichts! Ich bin schwer reingefallen. Gib nur acht, daß Dir nicht das gleiche geschieht.“ — — — „Na, mir kann das nicht passieren, daß ich 340,— DM zahle und nichts dafür kriege. Ich bin doch nicht blöd.“ — „Das wollen wir gleich mal sehen“, sagt Anton. „Was hättest Du denn nun an meiner Stelle getan? Paß auf: Ich wollte mir neulich Radios ansehen und ging zu der Firma Schlauberger. Ein Apparat gefiel mir besonders gut. Er kostete 340,— DM. Am liebsten hätte ich ihn gleich mitgenommen, hatte aber nicht genug Geld bei mir. Der Verkäufer sagte mir, ich könnte das Radio sofort mitnehmen, müßte nur unterschreiben, daß ich es drei Monate

später bezahlen wollte. Das habe ich dann auch getan. Hättest Du das nicht auch gemacht, Heinz?“ „Na klar, Anton, das war doch prima, das Radio gleich mitnehmen zu können und erst drei Monate später zahlen zu müssen.“ „Ja, denkste, Heinz, das war eine Riesendummheit.“ „Wieso?“ — „Das Radio war nichts wert. Erst spielte es ganz gut. Dann knackte es dauernd, und schließlich spielte es überhaupt nicht mehr. Otto — Du kennst ja auch unseren Radiobastlerkumpel — sagte mir, das Gerät sei ganz minderwertig. Daran könnte man nichts reparieren.“ „Warum hast Du denn den Apparat nicht wieder dem Händler zurückgebracht, Anton?“

„Das habe ich auch getan, und der Händler hat ihn auch zurückgenommen.“ „Dann ist doch alles in Ordnung. Der Apparat ist zurück und Du brauchst nichts zu bezahlen.“ „Es ist eben nicht in Ordnung. Was ich dem Händler damals unterschrieben hatte, war ein Wechsel. Und dafür mußte ich 340,— DM bezahlen.“ „Ja, warum denn?“ „Das ist eben der Haken bei der Geschichte. Der Händler hatte den Wechsel weitergegeben, um Schulden abzudecken. Für ihn war er wie Bargeld. Dann war der Wechsel wie Geld durch weitere Hände gegangen. Jetzt hat ihn dann ein Postbeamter im Auftrag einer Bank bei mir vorgewiesen und 340,— DM verlangt. Ich habe ihm die Sache mit dem Radio erzählt. Er schüttelte aber den Kopf und sagte, ich müßte trotzdem zahlen. Es käme nur auf meine Unterschrift auf dem Wechsel (unter „Angenommen“) an. Warum ich unterschreiben hätte, wäre völlig unerheblich. Nur der Inhalt des Wechsels sei entscheidend. Ja, Heinz, da mußte ich eben bezahlen.“ — — — „Das mußte ich auch noch nicht, Anton. Demnach hat ein Wechsel einen entsprechenden Eigenwert, wie ein Geldschein, bei dem es auch unbeachtlich ist, aus welchem Grund er im Geschäftsverkehr ausgetauscht wurde. Aber sag' mal, Anton, warum verlangst Du denn die 340,— DM nicht von dem Radiohändler?“ „Bei dem ist nichts zu holen, er hat nämlich Konkurs gemacht.“ „Donnerwetter, da bist Du aber schwer in die Tinte geraten. Das muß ich mir merken, damit mir so was nicht auch passiert. Und vor allem muß ich alle anderen Kumpels warnen. Wechsel sind eben etwas für Geschäftsleute untereinander, aber nichts für uns. Für uns muß es heißen: Hände weg vom Wechsel.“

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion „Der Kumpel“, Werkszeitung der Bergwerksgesellschaft Walsum mbH.

Fortsetzung: Große Liebe zu Dur und Moll

Bekanntenkreis zu musizieren. Denn damals — obwohl die eigentliche Blütezeit der Hausmusik mehr in die Romantik und das Barock fällt — gehörte es geradezu zum unumstößlich „guten Ton“, daß in jeder Familie mindestens ein Kind ein Instrument erlernte, und diese Musikfreudigkeit war keineswegs nur beim Bürgertum zu finden, sondern nicht selten auch in Arbeiterfamilien. Und wenn dann sogar mehrere Familienmitglieder ein Instrument spielten, ergab sich ein kleines Hausorchester von selbst. Als dann jedoch der Rundfunk aufkam und, ebenso wie die Schallplatte, technisch immer besser wurde, verdrängte er alsbald die Hausmusik. Besser gesagt: nicht er verdrängte sie, sondern die menschliche Bequemlichkeit war es, der die Hausmusik weichen mußte, denn nun brauchte man ja nur an einem Knopf zu drehen, wenn man Musik haben wollte. Nun blieb einem auch das mühevollste Etüden- und sonstige Übungsspiel erspart. . . . Allerdings schlich sich über diese Bequemlichkeit, die sich ja nicht nur in der Hausmusik allein äußerte, auch die Krankheit unserer Zeit ein: die Rastlosigkeit, die sich bis zur Rekordsucht steigerte und mit einem Feierabend nichts mehr anzufangen weiß, die blind und taub geworden ist für alle Beschaulichkeit und Harmonie. Es ist daher heute tatsächlich eine Besonderheit, wenn sich noch Männer zusammenfinden, um dem Musizieren im Orchester als einem „Hobby“ zu dienen, wenn sie selbst vor Kompositionen nicht zurückschrecken, die neben einem guten Können auch sehr viel Fleiß erfordern, und wenn sie trotz aller beruflichen Inanspruchnahme, trotz des dauernden Wechsels der Schichten, nach allem Üben und Proben dann sogar vor einem Publikum auftreten können, das nicht nur im Tone eines „höflichen Lokalpatriotismus“ urteilt. Allerdings bringt dieses Orchesterspiel den Männern auch das erhebende Gefühl einer sozusagen schöpferischen Wirksamkeit, eine Leere auszufüllen, wie die Rastlosigkeit unserer Zeit sie ständig zurückläßt, und damit gleichsam beizutragen zu einer harmonischen Neugestaltung des Lebens. Gewiß, die Männer unseres Werksorchesters würden wahrscheinlich verwundert mit dem Kopfe schütteln, wollte man sie danach fragen, denn ihnen ist das Musizieren nicht nur eine Sache des Ver-

standes, sondern ein inneres Bedürfnis, die Freizeit so erbaulich wie möglich zu verbringen, wozu ihnen die Musik als bester Helfer erscheint. Obwohl das ja eigentlich ihr „Steckenpferd“ ist, müßten wir unseren Musikern Dank dafür sagen. Dank gebührt aber auch Theodor Offen, dem Vorsitzenden der Orchestergemeinschaft, der das Orchester in schweren Zeiten zusammenhielt und nach dem Kriege wieder aufbaute. Leider konnten wir auf den vorigen Seiten nicht jedes Orchestermittglied im Bilde zeigen, sondern nur einen kleinen Ausschnitt vermitteln. Dafür wird wohl jeder Verständnis haben. Wenn heute zuweilen auch Stimmen laut werden, daß das Gros der Arbeiter bei einer 40-Stunden-Woche mit der Freizeit nichts anzufangen wüßte, so beweisen gerade die Männer des HOAG-Orchesters wie auch unser Gesangsverein oder die Bühnengruppe, die alle einem ideellen Zweck dienen, das Gegenteil. Bedauerlich ist nur, daß vielfach der Nachwuchs fehlt, der die Existenz dieser Vereinigungen auch für die Zukunft sichern würde. Besonders beim Werksorchester macht sich dieser Umstand bemerkbar. Unsere Jugend hat andere Interessen, sie begeistert sich an hochtourigen Motorrädern, liebt Kinoreißen vom Schlage „Riffi“ und scheint nicht mehr zu wissen, daß es doch gerade die Musik ist, die dem, der sie in ihren besten Formen liebt, den schönsten Feierabend zu schenken vermag. — — An dieser Stelle ergeht also die aufrichtige Bitte, insbesondere an unsere Jugend, dem Werksorchester größere Beachtung als bisher zu schenken. Jeder, der ein Instrument spielt, ist hier herzlich willkommen. Anmeldungen nimmt der Orchestervorstand gerne entgegen, und zwar jeden Dienstag, ab 18.00 Uhr, bei den Orchesterproben im Werksgasthaus-Saal. Zum Schluß aber noch ein ernstes Wort an die Belegschaft: Die Kollegen, die im Orchester musizieren, geben sich soviel Mühe und bringen so unendlich viel Liebe auf, um mit ihrer Kunst allen Werksangehörigen Freude zu machen, daß es doch eigentlich schade, und für die Musiker enttäuschend ist, wenn manche Konzerte nur ausgesprochen schlecht besucht sind. Das gilt besonders für ernste Musik. Und gerade damit wollen die Orchestermittglieder ihren Kollegen ein Erlebnis bieten.

Anton Hickmann (Abt. Verkehr):

LOB DIR, WERKMANN

Voll Achtung schau ich auf die Werke dieser Hände.

Du formst, gestaltest, was der Geist ersinnt.
Dein Hammerschlag, die Glut geschürter Brände

Erfüllung erst und Leben bringt.

Ob stolze Bauten aufwärtsdrängen,
Ob Brücken binden Land an Land,
Ob Schächte sind in Berges Engen,
Du baustest sie mit starker Hand.

Du zwingst gestaltend Stein und Eisen.
Du baust die Schiffe für das Meer,
Dein Werk läßt uns in Lüften reisen,
Durch dich kommt Leben um uns her.

Du stehst zu Pate tausend Dingen.
Dem Bauer glühstest du den Pflug,
Halfst so den Acker zu bezwingen,
Daß er uns Frucht zum Dasein trug.

So formend füllst du das Leben.
Aus Geist und Stoff ein Werk sich hebt,
Der Zukunft mahnend das zu geben,
Wofür du wirkend hast gelebt.

Und deine Söhne werden stolze Kunder.
Ruht deine Hand vom Werke aus,
Sind sie zur Zukunft Weiser und Verbinder
Der Werte aus dem Vaterhaus.

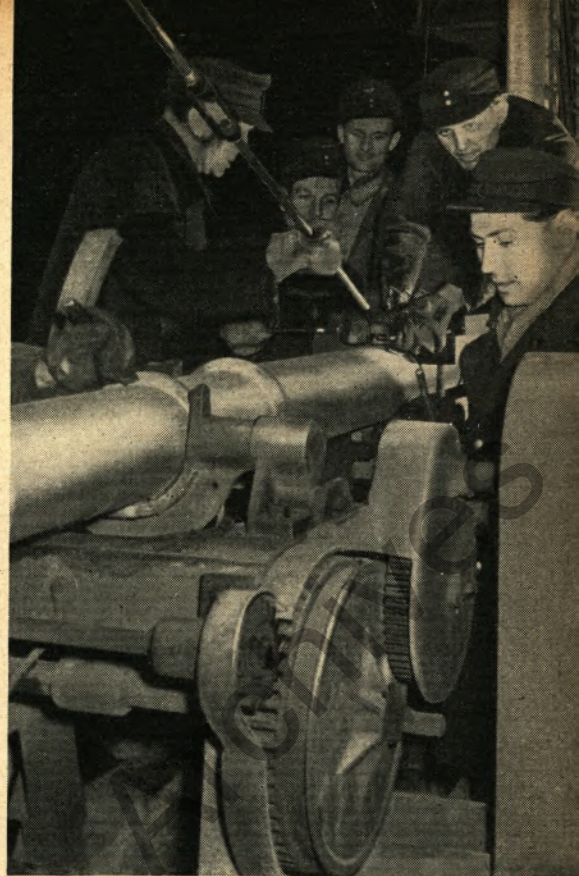
Schranke mit trauriger Vergangenheit

Nach Fertigstellung des Tunnels und der Gleisanlagen von der Eisenhütte II zum Schlacken-
berg gehört die Eisenbahnschranke an der Mülheimer Straße nun endgültig der Vergan-
genheit an. Auch die die Mülheimer Straße überquerenden Gleise sind bereits herausgerissen.
Im Jahre 1889, also vor nunmehr 67 Jahren, war die Schranke gebaut worden. Ein alter Ober-
hausener, Wilhelm aus dem Kahmen, der damals ein 14jähriger Junge war, schildert uns,
welch tragische Umstände zu dem Bau der Schranke führten. Lesen wir seinen Bericht:

Vor etwa 70 Jahren war der Schlacken-
berg noch sehr klein. Auch die Zufuhr war nicht von großer
Bedeutung. Östlich der Mülheimer Straße, wo
jetzt die Anlagen der Eisenhütte anfangen, war
damals ein freies Gelände bis zum Bahndamm der
Quakenbrücker Eisenbahn. Nur ein paar Gleise
durchquerten das Gelände, sie führten von den
Hochöfen zum alten Walzwerk und zum Schlacken-
berg auf der anderen Seite der Mülheimer Straße.
Die Lokomotive des Schlacken-zuges hatte eine
Glocke. Sobald der Zug, durch das Freigelände
kommend, sich der Mülheimer Straße näherte,
läutete sie ununterbrochen. — An einem schönen
Sommertage des Jahres 1889 hatten zwei Kinder
(7 und 5 Jahre alt) des Metzgermeisters K. von der
Marktstraße ihre Tante besucht, die auf der Essener
Straße gegenüber den Hochöfen wohnte. Tante
Clara hatte dort eine Wirtschaft und eine Ge-
mischwarenhandlung. Mit einer Handvoll bunter
Murmeln wurden die Kinder dann von der Tante
des Nachmittags nach Hause geschickt. Die Kinder
spielten auf dem Rückweg zur Marktstraße mit den
schönen bunten Murmeln. Das war damals noch
nicht gefährlich, es gab überhaupt noch keinen
nennenswerten Verkehr. Oberhausen zählte etwa
20000 Einwohner. Weder Straßenbahn noch Auto
und Motorrad waren bekannt, sogar das Fahrrad
war noch sehr selten. Pferdewagen aber konnten
leicht anhalten. Die beiden Kinder warfen also



▲ Hau ruck! — Ein Dorn im Auge des Oberhausener Verkehrs, wie eine Lokalzeitung die Schranke nannte, wird wegtransportiert, und der Straßenverkehr ist dadurch nun bedeutend flüssiger geworden.



▲ Zum letztenmal gingen kürzlich um Mitternacht auf der Mülheimer Straße beim Schlacken-
berg die Schranken nieder, jedoch nur, um abmontiert zu werden. Hier entfernt man zunächst die Gewichte.

ihre Knicker aus, ohne daß irgend jemand an eine Gefahr dachte. Sie kamen so über die Essener Straße, die Taufstraße (heute Karl-Lueg-Straße), die Mülheimer Straße bis zu dem Gleise, das zum Schlacken-
berg führt. Zwischen den Schienen war eine feste Basaltdecke, so daß sich den Schienen entlang Rillen gebildet hatten, durch die die Knicker besonders gut liefen, zur großen Freude der Kleinen.

Um die gleiche Zeit kam vom Schlacken-
berg der Leerzug mit läutender Glocke. Der Zugführer sah wohl die beiden Kinder auf den Schienen, aber der Zug war so in Fahrt, daß er durch Bremsen nicht mehr rechtzeitig zum Stehen kam. In seiner Angst ließ der Zugführer die Dampfpeife gellen, er dachte, die Kinder würden dann wohl zur Seite springen. Aber sie sahen und hörten nichts, so sehr waren sie in ihr Spiel vertieft. Der Zug kam erst 200 Meter hinter der Straße im Freigelände zum Stehen. — Die beiden Kinder waren tot. In Oberhausen hat es selten eine solche Auf-
regung gegeben. Jeder hatte Mitgefühl mit den schwergeprüften Eltern. Schon am nächsten Tag stand ein Wärter am Straßenübergang zum Schlacken-
berg. 14 Tage später wurden Schranken aufgerichtet, die der Wärter mit Ketten nieder-
zog, sobald der Schlacken-zug in Sicht war. Es war die erste Schranke an dieser Stelle, die später zeitentsprechend verbessert wurde.

▲ Schließlich wurde auch das letzte Ärgernis, die Eisenbahnschienen, beseitigt, die nach der Unter-
tunnelung der Straße und der Verlegung der Bahn-
strecke Eisenhütte-Schlacken-
berg überflüssig wurden.



Eine Jahresbilanz der Menschlichkeit

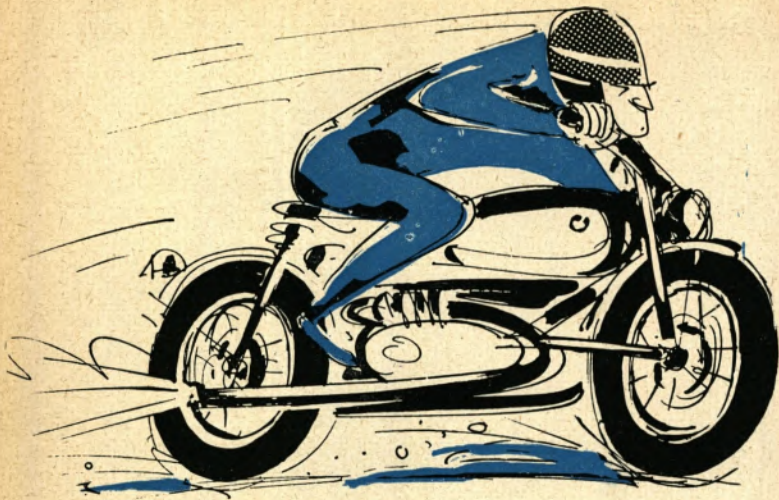
Jahrestagung der DRK-Bereitschaft — In 12234 Fällen erste Hilfe geleistet

Obwohl von den 135 Mitgliedern der DRK-Bereitschaft Hüttenwerk nur 91 im aktiven Ein-
satz stehen, stellte sie im Jahre 1955 für den Einsatz auf Oberhausens Sportplätzen 36, bei Stra-
ßen- und Autounfällen 28, bei Sport-
unfällen 32 sowie für den Blutspendedienst 10 Helfer und leistete in 12 234 Fällen erste Hilfe.

Diesen beachtenswerten Leistungsbericht konnte der Schriftführer Josef Hofmann auf der letzten Jahrestagung der Bereitschaft geben. Eine besondere Bedeutung erhielt der Abend durch ein Referat von Polizeikommissar Lausen zum Problem der rechtlichen Pflicht der ersten Hilfeleistung. An der regen Aussprache zu die-

sem Thema beteiligten sich u. a. Dr. med. Hubbertz vom städtischen Gesundheitsamt, Dr. med. Eickelkamp, Sicherheitsingenieur Hoppe sowie der Führer der DRK-Bereitschaft Adam Kunz. An Hand von Beispielen aus der Praxis konnten hierbei mehrere Zweifelsfälle geklärt werden. Als wichtigste Hinweise ergaben sich aus Vortrag und Aussprache, daß nach dem Strafgesetzbuch jede Person zur ersten Hilfe in Unglücksfällen verpflichtet ist und zum Abtransport Verletzter einen Krankenwagen herbeirufen oder einen privaten Kraftwagen anhalten kann. Ausreden privater Kraftfahrer, daß dabei die Polsterung des Wa-
gens verschmutze oder keine Zeit zu haben,

gelten vor dem Staatsanwalt nicht. Soweit Schadenersatzansprüche entstehen, sind sie der Polizei zu melden, die das weitere ver-
anlaßt. Im Zusammenhang mit der Verpflich-
tung zur ersten Hilfe müssen auch die DRK-Männer bei der Hilfeleistung unterstützt wer-
den, und zwar auch von den Krankenhäusern, damit dem Verletzten unverzüglich ärztliche Behandlung zuteil werden kann. Die Über-
nahme der Kosten wird, wie Dr. Hubbertz er-
gänzend mitteilte, in jedem Falle zunächst von der Stadt garantiert, bis sie von der jeweils zu-
ständigen Versicherung übernommen werden. Grundsätzlich geht es, wie sich aus der Aus-
sprache ergab, in jedem Unglücksfall zuerst um die Rettung des Verletzten, während Fragen nach zuständigen Versiche-
rungen, Krankenhäusern und Erstattung der Kosten sekundärer Art sein müssen.



JO HANNS RÖSSLER:

ACHT GLÜCKLICHE TAGE

In den Nimmer Neuesten Nachrichten prangte ein Sonntagsinserat:

Rücksichtsvoller Motorradfahrer

mit Sturzhelm, Antialkoholiker, stets rechts fahrend, nie ohne einen Blick in den Rückspiegel überholend, der sich bemüht, unfallfrei durch das Leben und über die Landstraßen zu kommen, sucht junges hübsches Mädchen zwecks Ehe kennenzulernen.
Zuschriften erbeten an
Otto Bedacht, Rechte Straße 9.

Das Inserat erschien und wurde gelesen. Am Montag traf ein Brief von weiblicher Handschrift ein:

„Mein lieber, guter, vorsichtiger Otto! So wie Sie fahren, werden Sie auch gebaut sein. Ich aber suche einen flotten Max, der forscht fährt und aus seiner Maschine alle Sachen herausholt, die darin sind. Was heißt hier Sturzhelm? Was heißt hier Rückspiegel? Dem Kühnen gehört die Welt. Ich habe meinen Kühnen schon gefunden. Max Held heißt er. Ihn sollten Sie einmal fahren sehen. Da bleibt Ihnen die Spucke weg. Da spritzt alles nur so von der Straße. Und wenn sich mein Max in die Kurve legt, wird einem ganz schwummerig vor Glück. Das allein macht Spaß

Ihrer Helene Dumm.“

Zwei Wochen später stand eine neue Anzeige in den Nimmer Neuesten Nachrichten:

MAX HELD
VERTRETER

HELENE HELD
GEB. DUMM

VERMÄHLTE

Und keine acht Tage darauf:

Möbliertes Zimmer zu vermieten.
Helene Held, Witwe

Prämienspiegel Werk Gelsenkirchen

Auch im Werk Gelsenkirchen zeigte die Unfallkurve im März eine steigende Tendenz. Waren es im Januar sieben und im Februar neun Unfälle, so sind es im März schon zehn (!) Unfälle. Gegenüber Januar also ein Ansteigen der Unfälle um mehr als 40 Prozent. Eine immerhin recht bedenkliche Entwicklung. — Bleibt zu hoffen, daß der Prämienanreiz zu noch größerer Umsicht im Betrieb führt, so daß selbst das so günstige Januar-Ergebnis demnächst unterboten werden kann.

Gruppen Nr.	Betriebsbereich	Meisterbereich	Prämienbetrag									
1	Walzw.	Sander	120	100	100	100	95	90	85	80	75	70
			65	60	55	50	45	40	35	30	25	20
			15	14	13	12	11	10	9	8	7	6
			5	4								
2	W. Dreh.	Eichholz, VA	120	100	100	100	95	90	85	80	75	70
3	E.-Zug	Führer	65	60	55	50	45	40	35	30	25	20
			15	14	13	12	11					
4	Bz, Gl, Wä	Dzudzek, Janick, VA	35	25	20							
5	E-Dr. Lg.	Bott, VA	35	25	20							
6	St-Zug	Müchler	105	100	95	90	85	80	75	70	65	
			60	55	50	45	40	35	30	25	20	15
			14									
7	Härt. I—III	Zimmermann	55	45	40	35	30	25	20			
8	Ölhärt.	Gehrmann	20									
9	St-Dr. Lg.	Steins, VA	30	20								
10	MFZ	Hornung	120	100	100	100	95	90	85	80	75	70
			65	60	55	50	45	40	35	30	25	20
			15	14	13	12	11					
11	Kaltw. + Spr.	Nicolussi	55	45	40	35	30	25	20			
12	Stg. Ri.	Box, Heid, VA	35	25	20							
13	Verzink.	Boost	85	75	70	65	60	55	50	45	40	35
			30	25	20							
14	Stach. + SN.	Hof	40	30	25	20						
15	Stiftf.	Greb	35	25	20							
16	Seil.	Krissel	90	80	70	65	60	55	50	45	40	35
			30	25	20	19						
17	Kettenf.	Kröschel	35	25	20							
18	Baust.	Kröschel	45	35	30	25	20					
19	MW	Koch	70	60	55	50	45	40	35	30	25	20
20	EW	Griebling	40	30	25	20						
21	SW	Kleff	20									
22	Baub.	Hollenbach	35	25	20							
23	Platz.	Echterbruch	40	30	25	20						
24	Allg. B.	Echterbruch	20									
25	Bahn.	Echterbruch	20									
26	Fahr.		30	20								
27	Ma	Hagemeier, A. L.	20									
28	So	Bredlau, A. L.	20									
29	WS + Fix.	Echterbruch	20									
30	Tar. Ang.	—	20									



Toi, toi, toi!

„Toi, toi, toi“ rufen sich die Artisten vor Ausführung ihrer gefährlichen Arbeit zu. Sie glauben, daß dieser Ausruf ihnen Glück bringt. Denselben Ausruf muß auch der Kollege F. täglich vor Antritt seiner Arbeit getan haben, denn sonst hätte er schon früher zu einem Betriebsunfall kommen müssen. F. trug nämlich bei seiner Arbeit als Reparaturschlosser Schuhe, deren Köpfe bis auf die Sohle aufgerissen waren. Vorn wurden die Schuhe notdürftig durch Draht zusammengehalten. Daß die Füße in solchen Schuhen keinen Halt haben, ist klar. Mit solchen Schuhen über Treppen, Arbeitsbühnen oder Krananlagen zu gehen, ist lebensgefährlich. Man muß dann schon rechtzeitig

„Toi, toi, toi“ rufen und außerdem einen Schutzengel haben, um ohne Unfall die Arbeit zu beenden. F. hatte wochenlang diesen Schutzengel. Täglich schlappte er mit seinen gefährlichen Latschen durch den Betrieb. Aber eines Tages verließ ihn das Glück. F. mußte erkennen, daß es nicht gut ist, allein dem Glück zu vertrauen: Als er eine Treppe hinaufstieg, stolperte er, seine Füße fanden in den zerrissenen Schuhen keinen Halt; mit einem Knöchelbruch kam er ins Krankenhaus. Und doch hatte er noch Glück im Unglück. Statt des Knöchelbruches hätte es auch ein Schädelbruch sein können. . .

Es ist also sinnvoller, vor das Glück die Sicherheit zu stellen. Zur Sicherheit aber gehören neben den anderen Arbeitsschutzmitteln auch gute Arbeitsschuhe. Wenn man bedenkt, daß diese nur einen Bruchteil des Lohnausfalles kosten, den ihm jetzt der Knöchelbruch einbringt, dann sollte man glauben, daß auch der Kollege F. aus diesem Unfall seine Lehren zieht.

Vielleicht aber gibt es noch mehr Kollegen, die sich bisher auch nur ausschließlich auf das „Toi, toi, toi“ verlassen haben. Sie sollten an den Ausspruch denken „Sich nur auf das Glück verlassen, heißt sein Leben verkürzen.“ Hoppe

EINBÄNDE ABHOLEN

Die zum Einbinden abgegebenen Hefte „Echo der Arbeit“ des Jahrganges 1955 sind nun gebunden und können ab 15. Mai 1956 in der Pressestelle im Werksgasthaus, Eingang Parkplatzseite, abgeholt werden.

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

13. 1. Friedbert Lechtleitner, Tochter Ulrike
30. 1. Heinz Wolff, Sohn Siegfried
16. 2. Hans Freitag, Tochter Ilona
24. 2. Manfred Schuster, Sohn Uwe
29. 2. Erwin Jahn, Tochter Lydia
2. 3. Gerhard Engels, Tochter Petra; Herbert Leidner, Sohn Harald; Hans-Friedrich Nehm, Tochter Heike
6. 3. Heinrich Halle, Tochter Hildegard; Günter Kaufmann, Sohn Claus-Dieter; Norbert Stöckmann, Tochter Barbara
7. 3. Walter Laaks, Tochter Barbara
8. 3. Franz Link, Tochter Karin
10. 3. Peter Kaczmarek, Tochter Petra
11. 3. Bernhard Ombeck, Sohn Rüdiger; Karl Venn, Tochter Anneliese
12. 3. Wolfgang Marx, Sohn Alfred, Friedrich Siepmann, Sohn Detlev
13. 3. Willi Wirschem, Sohn Michael
14. 3. Hermann Gietzen, Sohn Dirk; Walter Karlsen, Sohn Axel

15. 3. Josef Kluwig, Sohn Jürgen
16. 3. Hans Bielfeld, Sohn Udo; Wilhelm Lombard, Sohn Reiner; Heinrich Schmenk, Sohn Armin
17. 3. Helmut Bitter, Tochter Sieglinde; Horst Habedank, Sohn Uwe; Paul Hemmert, Tochter Johanna; Ludger Elfering, Tochter Renate; Artur Rauhut, Tochter Ulrike; Heinz Teigelkamp, Sohn Peter
19. 3. Rudolf Adam, Sohn Hans-Peter; Gerhard Verhufen, Sohn Norbert
20. 3. Wilfried Lehnhoff, Tochter Karin; Wilhelm Weiland, Sohn Frank
23. 3. Karl Köhnen, Sohn Michael
24. 3. Hans-Jürgen Lickfeld, Sohn Hans-Jürgen; Johannes Rampe, Tochter Waltraud
25. 3. Heinz Gerritzen, Tochter Monika; Heinrich Högner, Sohn Dieter
26. 3. Helmut Hartwich, Tochter Gertraude; Heinz Markant, Sohn Bernd; Günter Höffgen, Tochter Monika
30. 3. Erich Strakosch, Tochter Christel; Hans Wagner, Sohn Uwe
31. 3. Wilhelm Pawelleck, Sohn Jürgen

1. 4. Werner Niermann, Sohn Ulrich
2. 4. Erwin Kelbassar, Sohn Volkhard
3. 4. Herbert Bogdahn, Tochter Marion; Karl Nick, Tochter Beate
4. 4. Friedrich Kaspari, Sohn Bernhard

Eheschließungen:

16. 12. Karl-Heinz Henn mit Rosmarie Leiske
27. 1. Günter Schwanke mit Herta Maier
3. 2. Peter Wierich mit Martha Tietz
2. 3. Günter Kösling mit Waltraud Träger
3. 3. Gregor Preuer mit Ursula Koch
6. 3. Anton Peelen mit Elisabeth Roelvinck
10. 3. Friedolf Grundmann mit Brigitta Coenen; Wilhelm Klug mit Anna Kaszta; Karl Schmidt mit Anna Gluszk; Günter Koch mit Anna Stadler
9. 3. Paul Frinken mit Therese Langenbusch
17. 3. Fritz Ennigkeit mit Irmgard Binek; Franz Reschke mit Luise Eilers; Heinz Holtz mit Ilka Plaumann; Karl-Heinz

- Klein mit Christel Lang; Heinz-Georg Schwarz mit Brunhilde Rukat
24. 3. Friedrich Lohmann mit Wilhelmina van Zomeren; Walter Panster mit Irmgard Günsel; Alfons Rohling mit Eleonore Dückscheidt; Josef Sip mit Margarete Schliesing; Willi Nieske mit Marianne Turnsek
28. 3. Hans-Leo Grohmann mit Frieda Schroll; Willi Schwanke mit Edith Wollgast
29. 3. Horst Böhnke mit Else Röhl; Günter Hahn mit Irmgard Jakob; Aloisius Reschke mit Waltraud Senke; Eduard Rücker mit Rosemarie Scholle; Friedhard Steiner mit Maria Hoffmann

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

22. 2. Günter Endorf, Tochter Marion
27. 2. Karl Schröder, Sohn Volkhard
2. 3. Günter Neumann, Sohn Herbert
10. 3. Wilhelm Rose, Sohn Berthold

Eheschließungen:

10. 3. Wilhelm Hahn mit Berta Krug

UNSERE JUBILARE IM APRIL

50jähriges Dienstjubiläum:

- Theodor Docter, Kraftbetrieb Hochöfen
- Wilhelm Kucklich, Betriebsabrechnung
- Karl Sonntag, Blechwalzwerke
- Heinrich Stoffel, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
- Heinrich Venn, Abt. Verkehr

40jähriges Dienstjubiläum:

- Wladislaus Adamski, Hochofenbetrieb
- Ernst Auler, Reparaturwerkstätten Stahl- und Walzwerke
- Hermann Backhaus, Abt. Verkehr
- Johann Bamberger, Abt. Verkehr
- Hans Dauben, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke
- Adolf Dehne, Abt. Verkehr
- Ludwig Kerz, Zurichtereien

- Bernhard van der List, Blechwalzwerke
- Johann Pachziarek, Wasserwerk
- Wilhelm Sinning, Sozialbetriebe
- Wilhelm Striewe, Abt. Verkehr
- Theodor Weeke, Abt. Verkehr

25jähriges Dienstjubiläum:

- Wilhelm Fischer, Blechwalzwerke
- Johann Gipka, Blechwalzwerke

- Georg Heiligers, Betriebskrankenkasse
- Wilhelm Kawaters, Feinstraße
- Josef v. Kiedrowski, Werk Gelsenkirchen
- Bernhard Lipinski, Werk Gelsenkirchen
- Paul Maurer, Personalabteilung für Arbeiter
- Hans Menze, Werk Gelsenkirchen
- Wilhelm Voß, Werk Gelsenkirchen

† SIE GINGEN VON UNS

14. 2. Karl Nonnenmacher, Blechwalzwerke
17. 2. Michael Rogozinski, Pensionär
18. 2. Josef Lambert, Pensionär
28. 2. Wilhelm Peters, Pensionär
1. 3. Johann Schleuter, Pensionär
2. 3. Franz Osterberg, Thomaswerk

4. 3. Albert Osburg, Pensionär
6. 3. Peter Reiter, Blechwalzwerke
7. 3. Marianne Siwczak, Pensionärin
9. 3. Emil Lendzion, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
- Paul Pöllen, Pensionär
- Robert Schmitz, Pensionär

11. 3. Alfons Hansen, Pensionär
12. 3. Heinrich Hofer, Pensionär
13. 3. Ernst Liedig, Reparaturwerkstätten Stahl- und Walzwerke
15. 3. Johann Kalbfleisch, Pensionär
- Anton Sommer, Pensionär
16. 3. Gerhard Berger, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke

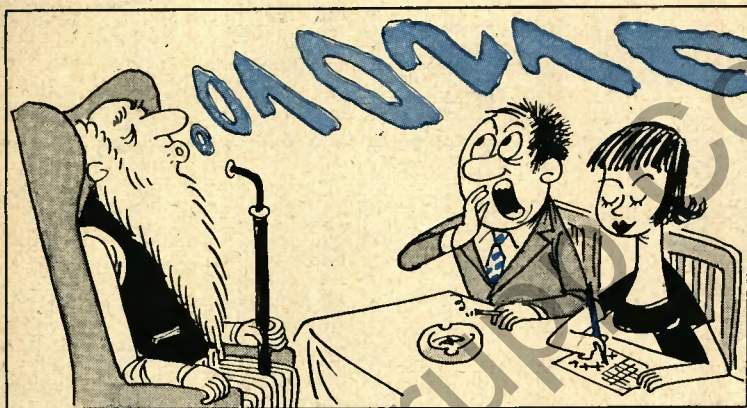
- Anton Brockmann, Sozialbetriebe
- Josef Wolter, Pensionär
17. 3. Bernhard Simmes, Pensionär
18. 3. Heinrich Schmitz, Pensionär
20. 3. Jakob Loges, Pensionär
22. 3. Valentin Passerini, Thomaswerk
- Peter Zirwes, Pensionär

Der erste Rang

Wunschtraum aller Tipbrüder, -schwestern
und Tippgemeinschaften
aufgezeichnet von KURT CERNY



„Ich spiel schon seit Jahren und hab noch nie gewonnen.“
„Ich hab mehr Dusel gehabt und noch nie zugebuttert —
ich spiel nämlich garnicht.“



„0-1-2-0-1-0-0- verschreib Dich nur nicht,
Opas Tips sind totsicher.“



„Sie also sind der komische Vogel, der jede Woche die
Totovorschau schreibt, nach der ich immer tippe!“

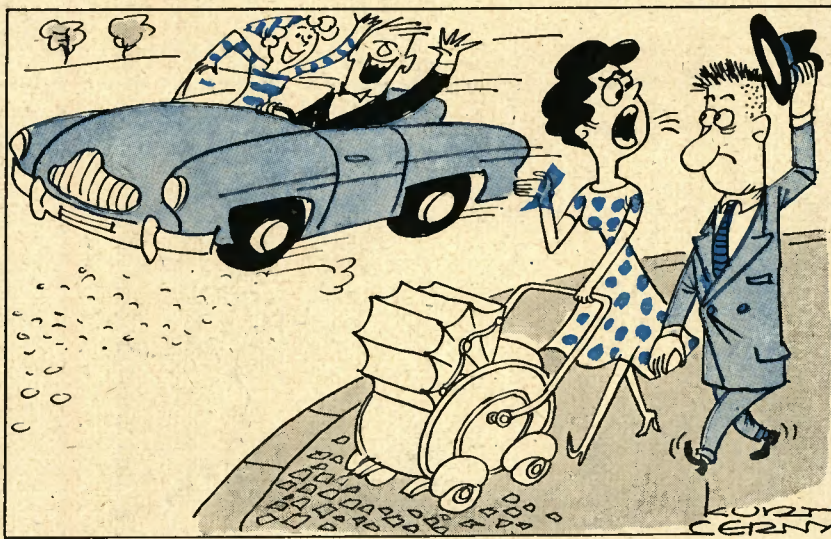


„Sag mal Papa, über was habt Ihr Euch eigentlich
unterhalten, als es noch kein Toto gab?“



In der Kettenfabrik Gelsenkirchen:

„Kumpels, ausgerechnet Schalke 04 hat uns einen Streich gespielt
und verloren. Es gibt für unsere Tippgemeinschaft sechzehn Pfennige
pro Nase, da muß ich erst mal zur Kasse, Kupfergeld holen!“



„Ich würde auch einen anderen Wagen fahren, wenn ich
dem Totokönig Maier damals mein Jawort gegeben hätte!“